

Im Winter

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mariechen.

Von Jonathan, Zürich.

Armes, kleines, verlassenes Mariechen! Wie du frierst, wie du in deinem dünnen Röckchen zitterst! — Wie der eilige Wind das offene Haar dir zerzaust! — — — Und du achtest dessen gar nicht. — — Da stehst du auf dem hohen Gestein und klammerst Dich an die kalte Mauer und siehst mit langgestrecktem Halse und großen, sehnsüchtig blickenden Augen über die leere Gasse, hinüber durchs große Fenster, dahinter sich fröhliche, glückliche Kinder um den strahlenden Weihnachtsbaum scharen. Und es ist nicht Neid, der aus deinen Zügen spricht und nicht das Bewußtsein deiner grenzenlosen Verlassenheit; nur die kindliche Lust am Funkeln der Lichter ist in deinem blassen Gesichtchen zu lesen. —

Doch was füllt jetzt deine großen, schwärmerischen Augen langsam mit Thränen? Welcher Wunsch löst sich von deinen bleichen Lippen los? — — „Einen Weihnachtsbaum! — Einen Weihnachtsbaum für Mama!“ — — —

Ach! „Deine Mutter war ein thöricht Kind,
Dein Vater war ein Graf.“

Was soll der Weihnachtsbaum deiner Mutter, Mariechen? — Gestern morgens hat man sie auf den Gottesacker getragen, dort liegt sie jetzt mit für ewig geschlossenen Augen in stiller Ruh'. Sie wird kein Lichtlein mehr sehen, Mariechen! — — Und die alten Leute, bei denen sie wohnte und starb, sind ja so arm, daß sie dir nichts geben können, nicht einmal ein einziges, kleines Kerzchen. — — —

Was thut das Kind? Was will die siebenjährige Kleine? Ihre bleichen Wangen überziehen sich mit dunkler Röthe, und in fieberhaftem Glanze leuchten die dunklen Augen. Umsigen Schrittes huscht sie durch die leeren Gassen und lächelt nur immer für sich: „Einen Weihnachtsbaum für Mama!“ Der eine Gedanke hat ihr junges Gehirn ganz erfüllt. Sie fühlt nicht mehr den schneidenden Wind, sie weiß nicht, daß sie hungert, nur vorwärts drängt es sie, in der Richtung nach dem Kirchhofe.

Mit bittendem Blicke betritt sie einen kleinen Laden am Wege und steht so rührend um ein paar Kerzchen „zu einem Weihnachtsbaum für Mama“, daß der Verkäufer ihr's nicht abschlagen kann. Er giebt ihr ein Päckchen, aber noch sieht sie zu ihm auf; er weiß nicht, wie er's deuten soll. „Ein Streichholz,“ sagt sie einfach.

Den Mann im Laden ergreift es seltsam. „Sind denn die Leute so arm?“ spricht er für sich, dann legt er das Gewünschte dazu, füllt eine Düte mit Nostinen und drückt dem Kinde noch in jede Hand eine dampfende Kartoffel. Der dankbare Blick aus den dunklen Augen ist sein Weihnachtsgeschenk. Aber, Mariechen, was nützen die Kerzen? Wo ist der Baum? — — — Wohin willst du, Mariechen? — — Auf den Gottesacker? So spät des Nachts, und in dem heulenden Sturm, und allein? — —

Enger hüllt sich das Kind in das dünne Näckchen, und die Armechen über der Brust gekreuzt, und die Fäustchen über den heißen Kartoffeln krampfhaft geschlossen, das Päckchen mit dem

kostbaren Schätze dicht an das Körperchen gedrückt, eilt es vorwärts, hinein in die finstere Nacht, dem einsamen Kirchhofe zu.

Da scheinen die Elemente sich der Kindes zu erbarmen. Leiser und leiser werden die Stöße des schaurigen Windes, und nur noch hoch oben in den Lüften jagt er die dunklen Wolken über die bleiche Scheibe des Mondes.

Furchtlos betritt die Kleine den Ort des Friedens. Ganz finster liegt er jetzt da, denn die Wolken haben sich dichter geballt, nur die weißen Steine schimmern schwach durch das Dunkel.

Das Kind hat nicht weit zu suchen. Da, ganz dicht am Eingang, stand es gestern morgens zwischen dem Pfarrer und den zwei alten Leuten, die seiner Mutter das Geleite gaben.

Neben dem frischen Grabe, an die Mauer gelehnt, steht eine junge Fichte, und mit zitternden Händen befestigt es die Kerzen am Weihnachtsbaume, am Rande des Grabes. — —

Wie deine Augen in der finsternen Nacht leuchten, Mariechen! — — Doch, was thust du jetzt? — — Du athmest so schwer!

Mit unsicherem Griffe zündet das Kind eine Kerze an, und eine zweite, bis sie alle brennen. Geisterhaft tanzen die Schatten in der flackernden Beleuchtung, und ein schneeweißes Marmorkreuz hebt sich mit den ausgebreiteten Armen gespenstisch von der schwarzen Folie ab. Die Kleine erblickt es, und ein freudiger Aufschrei entfährt ihren Lippen:

„Mama! Komm'! — So komm' doch Mama! — Dein
Weih — — — nachts — — — baum! — — —
Sieh' doch — — — die — Ker — — — zen, — — —
wie — — — sie strah — — — len — — —
und glän — — — ! — — —“

Was ist dir, Kind? Was werden deine Augen so groß und so glässig? — Du wankst, Mariechen? — — Du fällst?

Noch einmal zerreißt ein Windstoß das dunkle Gemäuer der Wolken; er verlöscht die brennenden Kerzen, und durch den Riß, droben am Himmel, flutet das silberne Licht des Mondes auf die schweigende Erde. Es steigt in blendender Fülle auf die junge Fichte, und sonderbar schimmern im Grün die weißen Kerzen Mariechens. Wenige Schritte davon steht das marmorne Kreuz, und an dessen Fuße liegt der kalte Körper der Kleinen. Die Linke ist starr um das Kreuz geschlungen, doch über dem blassen Gesichtchen liegt es wie stille Verklärung, ein Schimmer von Glück, ein Lächeln von kindlicher Freude.

* * *

Dichter ballen sich die schweren Nebel, und weiße Thränen schweben leise, so leise hernieder auf das Grab von Mutter und Tochter. Kein Hauch rührt sich mehr, seit die Kerzlein verglommen und das junge Herzlein ruht, und lautlos breitet sich die Decke von jungfräulichem Schnee über die Fichte und den gestern verjankten Sarg, über das marmorne Kreuz, das Kind mit dem glücklichen Lächeln und die Kerzen am Weihnachtsbaume der toten Mutter. — — —



Im Winter.

Kann ich jemals dich vergessen?
Kann das Vöglein je vergessen
Wo's im Blute saß im Maien?
O, das war ein seelig Schnäbeln! —
Voll hängt jetzt der Busch von Nebeln,
Laß' es schneien.

Wirst du je mein Herz verlassen?
Kannst du je das Kirchlein lassen,
Das du kamest einzuweihen?
O, bleib drin beim ew'gen Feuer!
Draußen weh'n des Winters Schleier; —
Laß' es schneien.

Meinrad Lienert.



Das Weidenfernbuch. Originatzeichnung von Karl Schmidner, (Zister) München.



Nach Photograph. von F. Boissonas, Genf.

Weihnachten

Der heil'ge Abend senkt sich leise wieder nieder
Auf die verschneite, traumbefang'ne Welt,
In mir ertönen alte Kinderlieder wieder,
Es scheint mir Alles rings verklärt, erhellt,
Und neue Hoffnung bannet die Qualen müder Glieder,
Und neues Leben hat sich eingestellt.
Hab' ich euch endlich, endlich doch gefunden,
Der gold'nen Jugendzeit verlor'ne Stunden?

J. Müller, Basel.



Blütenandacht.

Rings ein schwellendes Blütenmeer,
Drüber die Nacht ist hingegangen.
Traumhaft nur, aus der ferne her,
Nachtigallen das Ohr erlangen.

Tiefes Schweigen. Es hält die Zeit
Ihren Atem und kniet in Gebeten.
Gilt es künft'ger Vollkommenheit,
Oder verlorenem Eden? —

J. Winteler, Aarau.

Erinnerung.

Skizze von Rudolf Goldlust, Zürich.

Der herrliche Alpensee liegt weit ausgedehnt zu Füßen der
Luftwandelnden. Von dem satten Grün der Bergfette, die
ihn umzieht, ist kaum noch ein Ton zu bemerken, dagegen
schimmern die entfernteren Gipfel im zarten Rosenrot der unter-
gegangenen Sonne.

Goldig erstrahlt das Gewölbe.

Ein kunstvoll gearbeitetes Gelände läuft um den weiten
Bogen, den die Bucht des Sees bildet, und langsam nur schiebt
sich die dichte Menge vorwärts, auf dem schmalen Wege, der
beliebten Promenade des weltbekannten Kurortes.

Allmählich wird es dunkler über dem stillen Wasser; ge-
heimnisvoll, leise, rauschen die Wellen heran, und die goldigen
Tinten des krystallinen Aethers, verdoppelt im Spiegel des
zitternden Sees, werden blasser und blasser.

Ein Hauch göttlicher Poesie schwebt in den Lüften, senkt
sich auf die langsam wandelnde Menge und rührt an die
Herzen. — — —

* * *

Ein anderes Bild.

Die Dunkelheit schwindet. Die flammenden Farben am
Himmel, auf den Spitzen der schneeigen Berge und auf dem
Grunde des leise rauschenden Wassers sind zerfloßen. Aber

licht ist es oben von weißlicher Bläue. Und alles übergießt
der junge Mond mit der Fülle seiner silbernen Strahlen. Kaum
hörbar rollen die Wellen ans Ufer und umfassen die Bucht mit
funkelnden Perlen.

Einsam und stille liegt nun der Weg.

Von ferne klingen wie Sphärenmuff die Violinen der
Kurkapelle herüber. Dort lauschen die Gäste dem Venusberg-
Reigen.

Nur zwei Menschen lehnen über das Geländer und senken
ihre Blicke in die silberschimmernde Flut. — —

Endlich richtet er sich gerade auf und läßt seine ernstern
Augen über die schlankte Gestalt zu seiner Rechten gleiten.

Wie ein Lächeln zieht es über ihr Gesicht.

— Wollen Sie mir auch heute noch kein Wort der Hoffnung
geben? — fragt er eindringlich und mit leisem Beben.

— Warum quälen Sie mich? Ich bin ja noch so jung,
zu jung, um mich zu entscheiden. Ich möchte ja noch so gerne
genießen. Um mich liegt die Welt mit all ihren Freuden —
— — und Sie sind so ernst.

Er zuckt unter der Antwort, dennoch lenkt er wieder ein:

— Machen Sie mir daraus einen Vorwurf, daß ich in
meiner Unterhaltung mit Ihnen anregendere, weniger ober-
flächliche Themata berühre, wie Ihre jüngere Umgebung? Sehen
Sie denn nicht daraus, daß es mir sehr ernst ist? Können Sie